



sten Gebrauch, sowohl zur Bestätigung seiner Lehre von dem in den Himmel erhöhnten Messias, als auch zum Heile der Leidenden und Mitmenschen. Der Herr der Kirche, lieber Leser, zeichnet den Apostel aus als „den Fels, auf den Er seine Kirche gebaut hat.“ Ja, die Hülfbedürftigen, die dem Apostel, wegen der ihn umgebenden Volksmenge, nicht nahe kommen konnten, ließen sich auf Betten und Tragbahnen dahin tragen, wo Petrus vorbeikommen sollte, damit sein Schatten ihnen Heilung bringe: und siehe! die Allmacht Gottes belohnte ihren Glauben. Aus dieser That sache zog schon der hl. Augustin den Schluß, daß immerdar auch bei den Reliquien der Heiligen das fromme Vertrauen ähnliche Wunder auf der Heiligen Fürbitte von Gott erlangen könne. — Je mehr nun aber die Kirche zunahm an Zahl und an innerem Werte ihrer Glieder, je mehr das Ansehen der Apostel wuchs durch die taunenswerten Wunderthaten, desto mehr ergrimmten jene, welche Feinde der Kirche waren, weil sie Feinde des Herrn gewesen: Kaiphas und sein ungläubiger Anhang, die Sadducäer, schritten gegen die Apostel ein und warfen sie ins Gefängnis, — wahrscheinlich auf Grund des vorausgegangenen amtlichen Verbotes, im Namen Jesu fürderhin zu lehren. Aber auch bei dieser Prüfung empfingen die Apostel durch ihre wunderbare Befreiung die himmlische Würdigung, daß sie niemals und nirgends von ihrem Schutzherrn verlassen sein; und selbst die Feinde der Kirche sollten erfahren, daß das Martrium in der Kirche nicht etwa darin seinen Grund habe, daß der Arm des Herrn nicht soweit reiche, um die Seinigen zu schützen, sondern vielmehr der Vermehrung Seiner und der Heiligen Glorie und zur Rettung vieler Seelen diene.

Hören wir aber die Apostelgeschichte weiter: „Der Tempelhauptmann ging nun hin mit den Dienern und führte sie herbei, jedoch ohne Gewalttätigkeit; denn sie fürchteten sich vor dem Volke, es wüchste sie steinigen. Sie brachten sie (die Apostel) also herbei und stellten sie vor den Hohen Rat. Da fragte sie der Hohenprieester und sprach: Streng hatten wir euch geboten, nicht mehr zu lehren in diesem Namen (Jesu), — und siehe, erfüllt habt ihr Jerusalem mit eurer Lehre und woltet das Blut dieses Menschen über uns bringen? — Petrus aber und die Apostel antworteten und sprachen: Man muß Gott mehr gehorchen als (den) Menschen! Der Gott unierer Väter hat Jesum auferweckt, den ihr gemordet habt, indem ihr Ihn an's Kreuz schlugt. Ihn hat Gott zum Fürsten und Heiland erhöht in Seiner Macht, um Israel Bekehrung zu geben und Vergebung der Sünden. Und Zeugen dieser Dinge sind wir und der Heil. Geist, den Gott allen, die Ihm gehorchen, verliehen hat. — Als sie das aber hörten ergrimmten sie und gedachten sie (die Apostel) zu töten.“ (Apostelgesch. 5, 28—33.)

Der Tempelhauptmann, von bewaffneten Dienern begleitet, macht sich auf den Weg, um die Apostel noch einmal gefangen zu nehmen; als er diese aber von einer, ihren Worten lauschenden Volksmenge umgeben fand, wagte er es nicht, Gewalt anzuwenden; vielmehr suchte er sie mit guten Worten dahin zu bringen, daß sie ihm vor den Hohen Rat folgten. Ermutigt und gestärkt durch die vorausgegangene wunderbare Befreiung, gingen die Apostel bereitwillig mit, und das Volk sah ruhig zu. — Kaiphas aber charakterisierte sich selbst wieder durch die Worte, die er an die Apostel richtete, als einen unverschämlichen Feind und Widersacher Jesu: er bringt es nicht über sich, diesen ebenedeuten Namen auszusprechen! Er beschuldigt die Apostel des Strebens, ihn und seine Genossen für das Blut des Getreuzigten vor ganz Jerusalem verantwortlich zu machen, — „ach“, sagt der hl. Beda, „Kaiphas vergaß, daß er gerade dieses für sich und die Seinen vor wenigen Wochen begehrt und herausgefordert

hatte mit dem frevelhaften Rufe: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ (Matth. 27, 25.)

Es ist ein bedeutungsvoller Moment der Weltgeschichte, den der hl. Lukas uns hier zeichnet: der schlichte Fischer von Galiläa, erhoben zum Oberhaupte der Kirche des Herrn, verkündet feierlich, umgeben vom Apostelkollegium, den Oberhäuptern der alttestamentlichen Kirche, daß der Gott der Väter die bisher in Seinem Namen geübten Rechte und Vollmachten denen entzogen habe, welche Jesum, den „obersten Führer“ Israels, den Messias, gemordet hätten! Gott hat seit dem „geboren“ durch die vom Heil. Geiste erfüllten Apostel! Ihrer Führung zu gehorchen, sind von nun an Alle in Israel angewiesen, die noch Sünden-Vergebung und Hülfe zu Gott suchen wollen!

Fürwahr, lieber Leser, ein herrliches Verehrnis Petri! Wie süßt hier sein Mut und seine Treue die dunkle Stunde der Verleugnung im Vorhofe desselben Kaiphas, vor dessen Angeficht er nun selbst, wie vormals sein Meister, als dessen erster Zeuge gestellt ist! — Wdge es auch uns im gegebenen Falle nicht an Mut gebrächen, umjeren hl. Glauben durch Wort und That zu bekennen!

## Unsere Kinder.

Von Dr. Beft.

VIII.

### Ueber geistige Hygiene.

Obwohl die bisherigen Erörterungen un-zweideutig erkennen ließen, daß die Prinzipien der geistigen Hygiene sich vielfach decken mit denen der ausschließlich behandelten körperlichen Hygiene, so soll der ersteren doch ein eigener Abschnitt gewidmet sein. An die Spitze desselben ist freilich der Hinweis auf das in-nige Abhängigkeitsverhältnis der geistigen Gesundheit von der Unversehrtheit der körperlichen Organe und Funktionen zu setzen. Die Aufgabe der geistigen Hygiene besteht dann weiterhin selbstverständlich in der Verhütung aller der im letzten Briefe geschilderten Ursachen für die Hemmungen und Abweichungen des geistigen Wachstums. Daneben muß die Hygiene des Geistes auch nur positive Tendenzen verfolgen, die Richtschnur zu finden suchen, nach welcher das geistige Leben des Kindes im Sinne einer geistlichen fortschreitenden Entwicklung zu lenken ist.

Das geistige Wachstum nimmt seinen Ausgang, haben wir früher gehört, von den Eindrücken des Sinne. Die Pflege der letzteren muß deshalb ein vornehmtes Postulat der geistigen Hygiene bilden. Die Sinne müssen und können zu einer gesunden und scharfen Aufnahmefähigkeit erzogen werden, und zwar fordern hier alle Sinnesorgane Berücksichtigung, ihre gemeinsame harmonische Ausbildung ist zu erstreben. Für das geistige Leben und Werden ist aber vor allem das Sehorgan von größter Bedeutung.

Wie wir gehört haben, ist dasselbe in der ersten Zeit gegen grelle Lichteindrücke sehr empfindlich und nachdem man es in den frühesten Lebensstagen vor starken Lichtreizen geschützt hat, muß ein allmähliches Gewöhnen des Neugeborenen an das Tageslicht erstrebt werden. Man bildet den Gesichtssinn weiter aus, indem man dem Auge abwechselungsweise Gegenstände von verschiedenster Form, Größe und Farbe darbietet und läßt damit den Raum-, Form- und Farbensinn. Ein anhaltendes Fixieren und intensives Arbeiten des Sehorgans wird von dem Kinde gewöhnlich erst verlangt, wenn es in die Schule kommt. Hier tritt nun auch die Gefahr an dasselbe heran, daß eventuell eine bestehende ererbte Anlage zur Kurzsichtigkeit, Weit-sichtigkeit u. s. f. zur Entwicklung gelangt, oder daß in der Schulzeit neue Störungen der Funktionstüchtigkeit der Sehkraft erworben werden, natürlich zum

größten Schaden für die normale Fortbildung des kindlichen Geisteslebens. Die Gesezgebung sucht wohl solche Störungen hintanzuhalten, sie fordert zweckmäßige Beleuchtung der Schulzimmer, hygienische Anordnung und Konstruktion der Stühle, geeigneten Druck der Bücher u. s. f. Aber es bleibt natürlich der häuslichen Hygiene vorbehalten, zu sorgen, daß das, was in der Schule vermieden wird, nicht bei den Arbeiten daheim stattfindet. Es ist hier ebenfalls auf gute Haltung, genügend helle Beleuchtung u. s. f. bei der Naharbeit zu achten, gegen das anhaltende Nahsehen bilden dann Spaziergänge in der freien Natur das beste Ausgleichungsmittel. Auch muß von Seiten der Eltern Sorge getragen werden, daß Störungen in den Funktionen des Auges ärztlich untersucht und beseitigt werden. Glänzend bewährt hat sich in Bezug auf die Hygiene der Sinnesorgane, wie überhaupt auf die ganze körperliche und geistige Gesundheitslehre, das Institut der Schulärzte, denen es obliegt, regelmäßige Untersuchungen der Kinder vorzunehmen und die so in die Lage kommen, Störungen zu entdecken, welche Eltern und Lehrern verborgen blieben.

Die für die Hygiene des Sehens entwickelten Prinzipien gelten in entsprechender Anwendung auch für das Gehör. Auch hier kann unter Bewahrung des Kindes vor schrillen, starken Geräuschen schon früh eine gesunde Empfänglichkeit und Empfindungsfähigkeit erstrebt werden, die Vorliebe, und Sinn der kleinen Kinder für musikalische Töne muß ausgenutzt, geweckt und belebt werden. Die nach den verschiedensten körperlichen Krankheiten zurückbleibenden Ohrflüsse werden leider nur wenig beachtet und doch liegt, zu schweigen von der Lebensgefahr, in welche diese Ohraffektionen die Kleinen bringen können, in der Aussicht der Vererbung eine große Gefahr für die geistige Entwicklung.

Es ist von ausschlaggebender Bedeutung für die ästhetische und ethische Bildung des Kindes, in der Auswahl der Objekte, welche den Sinnen in der ersten Lebenszeit dargeboten werden, zwar die größte Manigfaltigkeit obwalten zu lassen, aber alles Rohes, Häßliche, Widerräugige zu vermeiden. Das gilt in hervorragendem Maße auch von dem, was man dem Kinde vorspricht. Der Ton, der die Sprache der Umgebung beherrscht, wird maßgebend für die Redeweise des Kindes. In der Macht jeder Mutter, jedes Erziehers liegt es, die Sprache des Kindes edel und rein zu formen. Die Sprache wird von dem Kinde erlernt, weil es unter Sprechenden weilt. Durch fleißiges Vorsprechen wird die Ausbildung der Sprachfunktion gefördert, auch wenn das Kind das Gehörte noch nicht versteht. Schön sagt Freyer: „Jede Mutter verliert tausende Worte, die sie ihrem Kinde zuspricht, zuflüstert, zuzusagt, ohne daß dieses nur ein einziges davon hört, und wie viele Worte sagt sie ihm, ehe es eines versteht. Aber wenn sie es nicht thäte, würde das Kind viel später und schwieriger sprechen lernen, abgesehen davon, daß ihr selbst das reinste Glück, die Mutterfreude getrübt, ja fast zerstört werden würde.“

Bei der Ausbildung der Sprache ist auf reines, vollkommenes Aussprechen zu achten; dadurch werden am besten Sprachstörungen, wie Stottern u. s. f. vermieden und wo diese sich schon ausgebildet haben, kann man durch methodische Sprachübungen, durch liebevolles, ruhiges Sprechen des Kindes zur Rückbildung beitragen, in ausgesprochenen Fällen von Stottern ist am besten recht frühzeitig ein Kurs in den jetzt zahlreich bestehenden dafür eingerichteten Anstalten nicht warm genug zu empfehlen.

Die Leitung der geistigen Tätigkeit des Kindes hat stets auf den Zustand des geistigen Centralorgans, des Gehirns und des Nervensystems überhaupt peinlich Rücksicht zu nehmen. Das Fortschreiten seelischer Fähigkeiten kann nur erhofft werden, wenn diese Organe sich in intaktem Zustande befinden und wenn

die jeweiligen geistigen Anstrengungen der Entwicklungsstufe, auf welcher jene stehen, sich anpassen. Wir haben früher die Entwicklungsfolge des Gehirns schon zum Teil kennen gelernt. Nach einer Periode sehr starken Wachstums im ersten Lebensjahre folgen 5-6 Jahre, in welchen das Gehirn sich weniger rasch fortbildet. Für den hinsichtlich des geistigen Lebens bedeutungsvollen Hirnabschnitt beginnt ein intensives Wachstum erst im 7. Jahre wieder. Daraus ergeben sich schon hygienische Fingerzeige, vor allem die Warnung allzufrüh das Kind zu geistiger Anstrengung anzureizen. Dazu soll man sich auch nicht durch eine glänzende Begabung des Kindes verleiten lassen. Es handelt sich hier, wie das vorige Mal ausgeführt wurde, meist um nervös belastete Kinder, um einseitige Frühgenies, welche eine künstliche Anspannung am aller-schlechtesten vertragen und auf dieselbe mit einem allmählichen Verfall der Begabung reagieren. Umgekehrt werden Kinder mit weniger vollkommeneren Anlagen, die etwas zurückgeblieben sind, vielfach künstlich geweckt und gehegt durch Mahnen, Strafen zc. sowohl, wie durch alkoholische Reizmittel. Der vorübergehenden Anregung folgt hier immer eine Erschlaffung. Allzufrüh gespannt, zer-reißt der Bogen.

Neben der Anpassung an die jeweilige Entwicklungsstufe des Centralorgans wird Sorge einmal für genügende Ernährung desselben, dann für abwechselnde Tätigkeit und Ruhe des Centralnervensystems von der Geistes-hygiene gefordert. Ein blutarmes Gehirn kann nicht arbeiten. Dasselbe ist mit reichlicher, gesunder Nährstoffzufuhr zu versorgen und die Ernährung des Körpers muß auch im Interesse der geistigen Entwicklung nach den früher dargelegten Grundsätzen geregelt werden. Zu vermeiden ist hier stets eine Überfütterung des Kindes. Wie der Erwachsene nach der Mahlzeit zum Denken und geistigen Arbeiten schlecht disponiert ist, weil das Blut für das Verdauungs-geschäft in Anspruch genommen wird und deshalb geistige Anstrengungen nach dem Essen sogar auch gesundheitsnachteilig sind, so befindet sich das überfütterte Kind in einem chronischen Zustande der Denkfaulheit. Für die Charakterbildung ist dann ferner wichtig die Enthaltung von Nüchtereien, deren Genuß den Gang zu Erregungsmitteln ans-bildet.

Die hygienisch notwendige Abwechslung zwischen Arbeit und Ruhe wird schon auf physiologischem Wege herbeigeführt durch den Wechsel zwischen Wachen und Schlaf. Ein Kind braucht im ersten Lebensjahre ungefähr 16, später 10-12 und im schulpflichtigen Alter etwa 9 Stunden Schlaf. Daß vor Mitternacht der Schlaf der beste sei, dieser alte Volkspruch gilt besonders vom Kindes-alter. Daraus ergeben sich auch die nötigen hygienischen Maßnahmen. Auf diesen Punkt braucht man wohl kaum näher einzugehen. Die Verkürzung und Störung des Schlafes durch Hineinziehen der Kinder in Abendge-sellschaften zc. ist nur eines der schädlichen Folgen, die aus solchen hygienischen Sünden resultieren. Körperliche Ermüdung begünstigt den Schlaf, aber auf geistige Ueberarbeit folgt gewöhnlich ein unruhiger, von Träumen un-terbrochener Schlaf. Es ist eine neuerdings mit Recht erhobene Forderung, daß auch der Schlaf morgens nicht gekürzt werde, oder daß man wenigstens an das jugendliche kaum aus-geschlafene Gehirn nicht schon in früherer Mor-gensstunde geistige Ansprüche erhebt. In England beginnt die Schule deshalb viel später, wie bei uns. Auf der andern Seite wirkt das Liegenlassen der Kinder morgens, wenn sie nach sind, oder im Halbschlummer sich be-finden, auf geistige Leistungsfähigkeit erschlaf-fend.

Während des Tages muß die Abwechslung zwischen Arbeit und Ruhe durch Erholungs-stunden zwischen der Schulzeit erreicht werden. Hausaufgaben sollten gänzlich abge-schafft oder auf ein Minimum beschränkt werden. Auch

die Turnstunden müssen als Arbeitsstunden betrachtet werden, sie haben körperliche und geistige Ermüdung zur Folge. Mit freier Bewegung und den früher erörterten Bewe-gungsspielen und sportlichen Übungen in den hygienischen Grenzen, auch mit leichten hand-lischen Verrichtungen kann die Erholungszeit ausgefüllt werden. Als von verhängnisvoller Bedeutung für die geistige Entwicklung wer-den immer mehr die „Schülerverbindungen“ erkannt. Die Regelung der Lektüre ist Sache der Pädagogik.

Die Widerstandsfähigkeit des Gehirns und des Nervensystems gegen die Schädlichkeiten, die dasselbe in Jugend und Alter bedrohen, kann im Kindesalter außer durch Erfüllung der jetzt besprochenen hygienischen Forderungen nicht wirksamer erzieht werden, als wenn das Kind früh an Einfachheit des Lebens und der Sitten, an Entäußerung und Gehorsam gewöhnt wird. Mit der Besprechung dieser Dinge geraten wir aber in das Gebiet der Pädagogik, hier sollte nur auf die Notwendig-keit einer guten Erziehung auch von ärztlichem Standpunkte aus hingewiesen werden. Die geistige Hygiene, wie die körperliche, richtet ihre Anforderungen und Wünsche meistens an die Eltern.

Diese müssen unter allen Umständen Zeit gewinnen, sich den hygienischen Aufgaben zu widmen. Damit wird aber die geistige Hy-giene zu einer sozialen Frage sowohl in niede-ren, wie in höheren Kreisen. Auf letztere bezieht sich die schwere Anschuldigung, welche ein bedeutender Forscher des kindlichen Gei-steslebens in diesen Tagen erhoben hat: Sie feimen jeden Winkel des Hauses ganz genau, und was mit ihm geschieht, mit Ausnahme der Kinderstube. Ein Mann arbeitet für seine Kinder zehn Stunden am Tage, läßt sein Leben versichern für ihr Bestes nach dem Tode, und doch läßt er ihre geistige Zunahme, die Bildung ihres Charakters, die Entwicklung der Persönlichkeit vor sich gehen durch Absorption — wenn nicht von Schlim-meren — von gemeinen, vulgären, importir-ten und wechselnden, oft unmoralischen Wä-rtern!

Diese Mahnworte wollen wir auch zu den unsrigen machen; der Gesamtinhalt unserer nun am Schluß angelangten Briefe über die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder weist gebieterisch darauf hin, daß die Grundbedingung einer entsprechenden Kenntnis der Physiologie und Hygiene des kindlichen Wachstums die liebevolle und sorgfältige Beobachtung des Kindes durch die Eltern bilden muß.

### • Dicke Bohnen.

Novellette von Ferdinand Hoff (Effen).

„Entschuldigen Sie lieber Kollege, daß ich schon aufbreche — ich muß — heute giebt's bei uns dicke Bohnen“ sagte der alte Land-gerichtsrat, indem er seinen schweren Spazier-stock und den breitrandigen Strohhut nahm, um sich zu verabschieden.

Der Angeredete, ein junger Amtsrichter, verbeugte sich leicht und wandte sich dann brummend den Zeitungen zu.

Der Fräuleinshoppentisch im Rathskeller war leer; die Stammgäste hatten heute ausnahme-weise früh die gastliche Runde verlassen, und merkwürdig; Die Mehrzahl hatte sich früher wie sonst „gedrückt“ mit dem Bemerken, die Hausfrau habe für heute dicke Bohnen ange-klübt.

Mühsam hatte Amtsrichter Wolter die Zeitungen durchblättert, sich über die aufge-wärmten Ladenhüter der Wigblätter geärgert und war schließlich aufgesprungen.

„Frau Neumann, bekommen wir denn end-lich auch einmal dicke Bohnen?“ fragte Wolter in ziemlich scharfem Tone und blickte zur Wirtin am Büffet hinüber.

Eilfertig kam diese an den Gerichtsstamm-tisch heran. Als Wolter seine Frage in niß-mutigem Accent wiederholte, ergoß sich eine

wahre Redeflut über den Fragesteller: ob ihm das Essen nicht schmecke, ob er glaube, daß die anderen Herren mit dem Mittags-brot ihrer renommierten Küche nicht zufrieden seien, ob er endlich wisse, was jetzt die dicken Bohnen kosteten.

Man hätte den Amtsrichter eher fragen können, wie lange die Steinkohlenvorräte des Ruhrgebietes noch herhalten würden; er hätte das eben so wenig beantwortet als den Markt-preis der dicken Bohnen angeben können.

„Allo das war es; also der Preis der dicken Bohnen hinderte die ehrenwerte Frau Neumann, den Abonnenten jetzt schon dicke Bohnen aufzutischen.“

Die süße Laune des Amtsrichters wuchs von Minute zu Minute.

„Ich will aber dicke Bohnen haben!“ brüllte er die Wirtin an.

„Sie brauchen sie nur zu bestellen,“ erwie-derte diese, ohne sich im Geringsten aus der Fassung bringen zu lassen.

„Nun dann voran; sie wissen doch, daß ich auf den Preis nicht sehe, wenn ich auch hier — was Sie so scharf betonen — Abon-nent bin.“

„Gente noch?“ fragte die Wirtin mit einem malitösen Lächeln.

„Gente und zwar möglichst bald,“ knurrte der Amtsrichter, drehte der Wirtin den Rücken und vertiefte sich in den Figaro.

Gekränkt über die Mißachtung ihrer all-gemein geschätzten Persönlichkeit wandte sich Mutter Neumann dem Büffet wieder zu.

„Soll er haben — soll er haben,“ keuchte sie.

„Was diese Leute vom Gericht für eine Ab-mung von der Küche haben — es ist nicht zu glauben. — Aber warten muß er auf seine dicke Bohnen — warten muß er!“

Der letzte Gedanke schien eine beruhigende Wirkung auf die Nerven der Wirtin auszu-üben; sie gab eine kurze Beifugung durch das Küchenfenster und wandte sich dann ihrer Be-schäftigung wieder zu. Kam doch jetzt die Hauptstunde des Tages, die Dinerstunde, in der sie mit Feldherrenblick den Gang des Gan-zen überwachen mußte.

Allmählich hatte sich nämlich die Phyfiog-nomie des Rathskellers geändert: die Frühlingshoppengäste waren fast alle verschwunden; es kamen die Mittagslich-Abonnenten, Beamte, Referendare, Geschäftsleute, alle meist jüngeren Alters, nur selten sah man ein weißhaariges Haupt und in diesem Falle konnte man ohne großen Scharfsinn errathen, daß es einem Junggesellen angehörte. Einer der letzten rief dem Amtsrichter zu, er möge doch seinen gewöhnlichen Platz in der Ecknische einnehmen, wo ein hübsch mit Blumen decorirter Tisch für vier Personen berechneter gedeckter Tisch stand.

Der Amtsrichter stand auf, trat an den Tisch heran, besah die Speisekarte mit drü-sendem Blick und äußerte dann in verbißnenem Tone:

„Zimmer derselbe Restaurationsfrä.“

„Aber, aber, Herr Amtsrichter! die Küche der Frau Neumann ist doch vorzüglich! Sie haben doch sonst nie Klage gehabt. Was fehlt Ihnen denn eigentlich?“ meinte der Junggeselle.

„Fehlen, was soll mir fehlen — ich — ich habe mir dicke Bohnen bestellt.“

„An den Dingen ist noch Nichts; es ist noch viel zu früh; da müssen Sie noch acht Tage warten, dann —“

„Ich will aber nicht mehr warten. Ich will doch essen, worauf ich Appetit habe; ich will doch nicht in dieser Hinsicht geradezu der Sklave einer Frau sein, die nahezu einen Dünkel dadurch bekommen hat, daß alle Welt ihr sagt, sie silhere die beste Küche. Es ist gar nicht so weit her mit ihr; es ist ein Vorurteil, sage ich Ihnen, ein bloßes Vor-urteil.“

Der Amtsrichter hatte sich ordentlich in die Hitze hineingeredet und war dann brummend wieder in seinen Schmollwinkel zu seinen Zeitungen gegangen.

Das Diner begann. Prätsend blickte Wolter

auf die lange Kette der Speisenden. — Von einem berühmten Schauspieler wird erzählt, er habe sich um die Rolle eines Hungernden möglichst naturgetreu wieder zu geben ein Mittagmahl angehen und die Mienen, die auf die einzelnen Stänge wartenden Gäste studiert. Fast in derselben Lage war Wolter; er studierte die Mienen der Speisenden, hatte aber selbst dabei das unangenehme Gefühl eines stetig wachsenden Hungers. Eine Weile sah er dem Kommen und Gehen der Kellner zu.

Nach einer Viertelstunde kommandierte er den Piccolo zu sich; die anderen Kellner hatten auf seinen Ruf im Drange der Geschäfte nur mit dem herkömmlichen „Sofort!“ geantwortet.

„Du sagst der Frau Neumann,“ herrschte Wolter den zukünftigen Hotelbesitzer an, „ob ich vielleicht hier verhungern soll und wo mein Diner bleibe.“

Spottreichs jagte Piccolo zur Frau Wirtin, um mit der Kunde zurückzukehren, die dicken Bohnen müßten zuerst kochen und bevor sie gar wären, könne man dem Herrn Amtsrichter doch auch nicht die Suppe servieren.

Wolter wartete wieder eine Viertelstunde; endlich riß ihm die Geduld. Wütend stürzte er hinter das Büffet.

„Wo ist Frau Neumann,“ brüllte er den Büffetier an.

„In der Küche,“ war die Antwort. Wolter überlegte einen Augenblick, ob er es mit der Würde eines Amtsrichters vereinbaren könnte die Küche zu betreten, allein als langjähriger Stammgast glaubte er sich das schon gestatten zu dürfen.

„Ist das eine Wirtschaft,“ schnauzte er die Wirtin an, welche dem Chef gerade beim Anrichten des zweiten Ganges behilflich war.

„Ist das eine Wirtschaft! Ich ich jetzt schon nach zehn eine Stunde hier und warte auf ein einziges Gericht, auf ein paar lumpige dicke Bohnen. Kann man mir die nicht einmal zurecht machen?“

„Das kann man,“ antwortete die Wirtin schnippisch, „aber sehen Sie selbst, wie Ihr Leibgericht geworden ist“, meinte die Wirtin, indem sie auf einen kleinen Kessel hinwies, dem ein brenzlicher Geruch entströmte. „Ich hatte keine Zeit mich darum zu kümmern, da hat nun meine „Kochstudentin“ die Sache verdorben.“

„Dumme Gans“, brauste der Amtsrichter auf, indem er sich zu dem jungen Mädchen umdrehte, welches hochrot und verlegen am Herd stand.

Kaum aber hatte Wolter das verhängnisvolle Wort ausgesprochen, als das Mädchen in gemessenem Tone und mit blitzenden Augen ihrem Gegenüber erwiderte:

„Ich verbitte mir solche Ausdrücke, Herr Amtsrichter, übrigens haben Sie in der Küche nichts zu suchen.“ Und damit ging sie stolz zur Thür hinaus.

Wolter war zuerst sprachlos; sein Mißgriff kam ihm aber bald zu Bewußtsein, als die Wirtin jagenfertig ihm vorhielt, daß es für einen gebildeten Mann nicht schicklich sei, eine „Kochstudentin“ — also ein Mädchen aus besserer Familie, welches zur Erlernung der Küche bei ihr thätig sei — zu beleidigen.

Wolter sah ein, daß er einen faux pas gemacht hatte. Mißmütig ging er in das Gastzimmer zurück; würgte ein paar Brocken ärgerlich hinunter und begab sich zu seiner Wohnung. Seine Laune besserte sich aber bald, als er dort die Einladung des Gutsbesizers Werklingshaus, eines Jugendfreundes seines Vaters vorfand; in dem Briefe wurde ihm gründlich der Text gelesen, daß er es trotz einer nahezu einjährigen Abwesenheit in dem Kreisstädtchen versäumt habe, den Abenden des Briefes, der in der Nähe ein großes Gut besaß, zu besuchen. Der Brief schloß mit einer Einladung zum Mittagessen für nächsten Sonntag.

„Essen Sie auch dicke Bohnen?“ fragte der junggebräunte Gutsbesitzer Werklingshaus, als er nach den üblichen Empfangsphrasen seinen Gast zum Speisezimmer führte.

„O, mit Leidenschaft“, beteuerte der Amtsrichter, „aber machen Sie mich zunächst mit Ihrer Familie bekannt; ich hörte eben von Ihnen, daß Sie eine Tochter haben.“

„Und einen Sohn“, fiel ihm der Gutsbesitzer ins Wort. „Aber mein Sohn ist auf der Universität und meine Tochter studiert auch, nämlich Gastronomie; doch beruhigen Sie sich, sie wird bald erscheinen; zunächst müssen Sie mit meiner Alten fürcht nehmen“, scherzte der Gutsbesitzer, indem er seine Gattin, eine robuste Frau mit freundlichen Zügen vorstellte.

Die Suppe wurde aufgetragen; aber die Tochter des Hauses erschien nicht; ebenso wenig beim zweiten Gang. „Sie kocht selber“, meinte der Hausvater; „aber jetzt dürfte sie doch kommen“, fügte er etwas unmutig hinzu.

Amtsrichter Wolter war in ein Gespräch mit der Dame des Hauses vertieft, als diese plötzlich das Thema des Unterhaltens wechselte und zum Gaste sagte: „Da kommen die dicken Bohnen; hoffentlich wird Ihnen das Gericht bei uns schmecken.“

Unwillkürlich wandte Wolter die Blicke zur Thür, in deren Rahmen das Dienstmädchen mit einer Schüssel des vielbelobten und vielgeschmähten Gerichtes erschien; aber über den Kopf des Mädchens hinweg blickte das neckische Gesicht der Tochter des Hauses. Dem Amtsrichter fuhr es vor Schreck durch alle Glieder; das war ja die „Kochstudentin“ aus dem Ratskeller. Himmel! was hatte er da angerichtet.

„Ich stelle Dir den Sohn eines meiner Jugendfreunde, Herrn Amtsrichter Wolterbor, liebe Ella“, unterbrach Werklingshaus die einen Moment währende Stille.

„Wir kennen uns schon, lieber Papa, das heißt, wir haben uns vorübergehend gesehen. Herr Wolter verkehrt im Ratskeller, wo ich meine Küchenkenntnisse verbessern wollte.“

Ella wollte noch weiter reden; es traf sie aber ein solch verzweifelter bittender Blick des Gastes, daß sie verständnisvoll lächelnd abbrach.

„Ja, wir haben uns einmal gesehen“, meinte Wolter, der das Gefühl hatte, daß er doch auch ein paar Worte sagen müsse, damit die Eltern nicht das Peinliche seiner Situation merkten. Bald aber hatte die Gesprächigkeit des Hauswirthes, das unbesangene, neckische, beinahe mutwillige Wesen der Tochter des Hauses und last not least die vorzüglich dicken Bohnen die Gemüthsstimmung Wolters wieder aufbelehrt, und als er später nach dem Diner mit Ella im Garten promenirte, fand er nach längerem innerem Kampfe den Mut, das Gespräch auf die Ratskeller-Küchenscene zu bringen. Er bat so feierlich und so förmlich um Verzeihung, daß Ella unwillkürlich lachen mußte und erwiderte:

„Lassen Sie das gut sein, wenn Ihnen Ihr Leibgericht heute bei uns geschmeckt hat, so habe ich meinen damaligen Mißgriff wieder gut gemacht und Sie haben mir Ihre in der Aufregung des Gemüthes hervorgegestohene Worte in solch ceremoniöser Form abgeben, daß ich nicht anders kann als Ihnen huldvollst Verzeihung angedeihen zu lassen, was ich hiermit unter ein er Bedingung thue.“

„Und die wäre! Ich bin zu jeder Buße bereit“, sagte Wolter schnell, indem er erwarungsvoll auf das junge, ihn so mutwillig anblickende Mädchen sah.

„Daß Sie noch öfter wieder kommen und die Ueberzeugung gewinnen, daß ich doch eine tüchtige Köchin bin.“

„O mit Freuden!“ beeilte sich Wolter zu versichern, „aber das ist doch keine Buße.“

„Wer weiß? es könnte mir ja auch einmal wieder ein Gericht beunruhigen“, lachte Ella. Und Wolter kam wieder und immer wie-

der und zwar so oft, daß Anton, der alte, greise Diener des Hauses eines Tages, als der junge Amtsrichter wieder vorfuhr, zur Tochter des Hauses bemerkte: „Der kommt aber nicht allein wegen der dicken Bohnen.“

Ella war bei diesen scherzhaften Worten tief erröthet und das Hausfactorium hatte mit dem Finger lächelnd gedroht und mit den Augen freudig gezwinkert. Anton behielt Recht. Wolter hielt kurz nachher in aller Form um Ella an.

„Hat das aber schnell gegangen!“ rief Frau Werklingshaus ganz erschaut und drückte das erglühende Gesichtchen Ellas liebevoll an ihre Brust.

Und wenn Wolter in späteren Jahren einmal gefragt wurde, wie er seine ebenso reizende als fürsorgliche Gattin gefunden habe, so antwortete er jedesmal lachend: „durch ein verunglücktes Gericht dicker Bohnen!“

### Aufgabe.

\* Ein gutes Kind. Karlsen (das mit seinem Vater aus dem Ratskeller kommt): „Papa, schieb nur zu Hause Alles auf mich!“

### Lösung der Staufgabe in Nr. 28.

#### Kartenverteilung:

B.: Pique Aß, Juhn, Sieben; Coeur Aß, König, Dame, Aht; Carreau König, Dame, Reun.  
M.: Treff Bube, Pique Bube, Coeur Bube; Treff Dame, Reun, Aht; Carreau Aß, Juhn, Aht, Sieben.

H.: Carreau Bube, Treff Aß, Juhn, König, Sieben; Pique König, Dame, Reun, Aht; Coeur Juhn.

Stat: Coeur Reun, Sieben.

#### Spiele:

- 1) B. Pique Aß, M. Treff Dame, H. Pique Aht.
- 2) M. Treff Bube, H. Treff Sieben, B. Pique Sieben.
- 3) M. Pique Bube, H. Carreau Bube, B. Coeur Aht.
- 4) M. Coeur Bube, H. Treff König, B. Coeur Dame.
- 5) M. Carreau Aß, H. Treff König, B. Carreau König (-28).
- 6) H. Coeur Juhn, B. Coeur Aß, M. Treff Reun.
- 7) M. Carreau Juhn, H. Treff Juhn, B. Carreau Dame (-23).
- 8) H. Pique Reun, B. Pique Juhn, M. Treff Aht.
- 9) M. Carreau Sieben, H. Pique König, B. Carreau Reun (-4).
- 10) B. Coeur König, M. Carreau Aht, H. Pique Dame (-7).

Somit haben die Gegner 60.

### Charade.

Im ersten Worte schmeckt die Erde,  
Seit sie auf ihres Schöpfers Berde!  
Ersthand. Das zweite zeigt an,  
Daß man ein Ding auch öffnen kann,  
Wenn's so ist, wie es selber sagt,  
Wer nach dem dritten Worte fragt,  
Wird viel erfahren zwar; allein  
Es kann doch eins nur richtig sein.  
Was's kurz darum, ihr's Ganze kund:  
Denn allzuviel ist — ungefund!

### Auflösungen der Rätsel aus voriger

Nummer:

Rätsel: Chinesische Nummer.

### Sirgenkalender.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, 18. Juli. Vincenz von Paul, Ordensstifter.

Donnerstag, 20. Juli. Elias, Prophet.

Freitag, 21. Juli. Daniel, Prophet.

Samstag, 22. Juli. Maria Magdalena, Märtyrin.

• St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Segensandacht. • Dominikanerkloster: Morgens 9 Uhr feierl. Hochamt; 1/3 feierl. Beiper abends 7 Uhr Segensandacht.